

Flug nach Singapore

DR. MED. BARBARA VON RENTHE-FINK

Senatsdirektorin für Gesundheitswesen, Berlin

Die International Planned Parenthood Federation (IPPF), die ihre 7. Konferenz in Singapore abgehalten hat, geht auf die 1912 einsetzende Initiative von Margaret Sänger zurück, einer Gemeindeschwester in New York. Mit ungewöhnlicher Energie organisierte sie 1927 den ersten Kongreß für Bevolkerungsfragen in Genf, an dem hervorragende Wissenschaftler, Soziologen und Ärzte teilnahmen. Die weitere Entwicklung führte zu der Gründung eines Internationalen Komitees für Familienplanung in Cheltenham 1948, aus dem sich 1952 anläßlich der 3. Internationalen Konferenz in Bombay die IPPF entwickelte. In Stockholm 1953 wurden ihre Satzungen festgelegt. 1955 fand die Internationale Tagung in Tokio statt, 1959 in Neu Delhi, wo sie vom Premierminister Pandit Nehru eröffnet wurde. Die IPPF hat enge Verbindung mit der World Federation for Mental Health und der International Union for Health Education. Es wurde wiederholt versucht, die Vereinten Nationen für das Bevolkerungsproblem zu interessieren. Die Frage als solche wurde in einer Abstimmung der UN im Jahre 1962 als dringlich angesehen. Mit der Anerkennung der besonderen Wichtigkeit wurde für die endgültige Abstimmung darüber, ob Bevolkerungsfragen in den Katalog der Vereinten Nationen einbezogen werden sollen, eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Diese war vorerst nicht zu erreichen: 34 Länder stimmten dafür, 34 dagegen bei 32 Stimmenthaltungen. Um so wichtiger ist die Aufgabe der IPPF, die in 33 Ländern der Welt zum Teil mit staatlicher Unterstützung organisiert ist. Es wird angestrebt, daß die Weltgesundheitsorganisation die Aufgaben der IPPF übernimmt (siehe auch S. 42 dieser Ausgabe).

Am 6. Februar 1963 ist der Frankfurter Flughafen völlig vereist, auf den Rollbahnen könnte man Schlittschuhlaufen. Ob die Quantas-Maschine so verspätet kommt, weil es in London genauso aussieht, weiß ich nicht, auf alle Fälle starten wir mit dem „fliegenden Känguruh“ als Symbol 5 Stunden später als vorgesehen. Alle Fluggäste werden ärgerlich, und Frankfurt ist auf einmal ganz kleinstädtisch: Kein Restaurant ist mehr offen, keine Verkaufsläden, kein „Duty free shop“. Weder Bücher noch Briefpapier sind zu haben; man wird auch sehr durstig im Warteraum, der wegen der Uberseegaste völlig überheizt ist. Endlich fliegen wir in die eisige Nacht, es sind 15 Kaltgrade und volles Mondlicht auf den Schneeverwehungen.

Athen, Kairo, Karatschi — allmählich steigt das Thermometer an. Das Flugpersonal ist wieder weiß gekleidet, milde, duftende Luft umfängt uns während der kurzen Transitaufenthalte auf den fremden Flughäfen, die sich alle sehr ähneln. Die Inder in Kalkutta, wo auch das Restaurant primitiv ist, wirken allerdings ungewöhnlich schlampig in ihren dreckig-weißen Gewändern. Photographieren ist überall verboten. Wir fliegen der Sonne entgegen, die Uhr wird bis zur Ankunft 6 1/2 Stunden vorgestellt. So wird plötzlich das Dinner um Mitternacht serviert, weil nach der europäischen Uhr die Zeit dafür stimmt und der Hunger sich dementsprechend eingestellt hat.

Unsere Verspätung wird nicht aufgeholt, und wir landen in Singapore gegen 1/2 4 Uhr morgens voller Sorge, nun nicht von unseren Freunden abgeholt zu werden. Weit gefehlt, man erwartet unsere Gruppe, zu der sich pakistanische und indische Ärztinnen gesellt hatten. Mit mehreren Taxen ging es durch die tropische Nacht in das Eusoff-College. Moderne

Universitäten und College-Huser unterscheiden sich nicht sehr voneinander, der indische, der malaiische und westafrikanische Student findet den gleichen Komfort: nette Einzelzimmer, bequeme Baderume, zweckmäßige Mahlzeiten mit Selbstbedienung. Chinesinnen mit hochgeschlossenen weißen Blusen stehen überall herum, sehr bereitwillig zu helfen. Im Gegensatz zu Afrika kommt mir alles sehr viel geruschloser vor.

Die IPPF-Konferenz wird überwiegend von den englischen Mitgliedern, Frauen und Ärztinnen, organisiert, was im fremden Land sicher nicht einfach ist. Es scheint aber, als sei ihnen die koloniale Erfahrung angeboren — es ist nicht nur die Sprache, die den Engländern den Umgang mit den Fremden leichter macht. Alle Arbeitssitzungen sind in den Hörsälen der Universität.

Der erste Abend bringt uns einen Empfang bei dem Kollegen Dr. Sinha. Und während in Deutschland die Scheiben einfrieren und ein Pelz kaum ausreicht, um im Freien warm zu bleiben, werden hier unter südlichem Himmel feine chinesische Speisen im Freien serviert, mit der ganzen gewinnenden Gastfreundlichkeit dieser ostasiatischen Menschen. Auch hier ist der Eindruck von Ruhe und Gelassenheit vorherrschend. Ich habe einen Arzt aus Johore zum Tischherrn und lasse mir über die politische Situation berichten. „Wir hatten in Malaya über Jahre einen Krieg mit den Kommunisten zu bestehen“, so sagte er, „aber wir sind jetzt damit fertig geworden. In unserer Föderation haben sie nichts zu sagen, nun bauen wir das Land auf, dessen Reichtum Gummi und Zinn ist. Wir sind stolz auf unsere Unabhängigkeit, aber wir haben nichts gegen die Europäer. Singapore selbst ist noch nicht frei, Außenpolitik und Verteidigung sind noch in der Hand der Engländer. Auch in dieser Millionenstadt ist die kommunistische Partei in der Illegalität, aber da sie von Chinesen bevölkert ist, ist hier der Kampf sehr viel schwieriger und noch keineswegs ausgestanden. Zudem übt Indonesien eine starke Anziehungskraft aus. Es kann eines Tages in Singapore ganz anders aussehen. Erst vor einigen Tagen wurden einige Hundert Kommunisten eingesperrt, die einen Putsch gegen den noch relativ jungen Premierminister versuchen wollten.“

Die wirtschaftliche Situation des großen Handelshafens ist gut, das Pro-Kopf-Einkommen höher als im übrigen Asien. 25 vH des Budgets werden auf Bildung und Erziehung verwandt, alle Völker, alle Kulturen, alle Religionen sind hier zu Hause.

Während der vielen Vorlesungen bleibt nur wenig Zeit, die Stadt aufzusuchen. Moderne Bauten, Regierungsgebäude im viktorianischen Stil wechseln mit ausgesprochen chinesischen Vierteln ab, die in ihrer Lebendigkeit faszinierend sind. Immer wieder möchte man durch die engen Straßen mit den zahllosen Verkaufsständen mit Obst, Fisch, Süßigkeiten, Kleidern und buntem Tand bummeln und photographieren. Eine Nachtfahrt durch den großen Hafen ist imposant, dicht an dicht liegen große und kleine Handelsschiffe. Wir fahren weit hinaus, entlang an den zahlreichen Kais, die Fahrt nimmt kein Ende. Dicht bewaldete kleine Inseln machen den Hafenbereich nicht nur landschaftlich sehr reizvoll, sie sind ein Hort für die Schmuggler, die hier ein reiches Betugungsfeld haben.

Es ist gar nicht so leicht, einen der zahlreichen kleinen Tempel, von denen es etwa 500 in der Stadt geben soll, zu

finden. Und dann ist man enttäuscht, sie sind fast alle jüngeren Datums und alles andere als schön. Wir hören aber von einer sehr merkwürdigen Sache, die sich am vorletzten Tag des chinesischen Neujahrs, gerade vor unserer Ankunft, abgespielt hat. Gläubige unter den Hindus produzieren das „Fire-walking“, d. h. sie laufen mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen, eine Strecke von etwa 15 Metern, ohne sich zu verbrennen. Das ist völlig unglaublich, wird aber immer wieder bestätigt. Sie sinken bis an die Knöchel ein, keine Brandblase zeigt sich. Dabei sind nicht etwa besonders Gläubige daran beteiligt, sondern irgendwelche Männer und Frauen, die gerade von der Straße kommen und in weltabgewandter Haltung über die glühende Masse laufen, um dann die Füße in einer mit Wasser und Milch gefüllten Wanne kurz abzukühlen. Auch unsere sehr sachlichen ärztlichen Kollegen aus Singapur und Malaya stehen diesem Phänomen völlig ratlos gegenüber.

Sehr schön ist eine abendliche Tanzvorstellung mit malaischen, chinesischen und indischen Volkstänzen. Auch wenn eine geschlossene Gruppe vorgeführt wird, bleibt jeder einzelne Tänzer mit seinem individuellen Ausdruck stark im Vordergrund. Nichts erinnert an die amerikanische Gleichmacherei. Anmut und Würde sind kennzeichnend, die Bewegungen leicht und selbstverständlich, nur selten ins Akrobatische gesteigert. Die Frauen tanzen lieblich und einfach, fast ohne erotischen Einschlag. Sie sind in ihrer Jugendfrische mit ihren leichten Bewegungen faszinierend. — Dagegen unterscheiden sich die üblichen Festessen in den großen Hotels mit internationalem Stil durch nichts von denen in allen Großstädten der Welt — nur die chinesische Küche erinnert daran, daß wir im Fernen Osten sind.

Das Bild des Fremden, der anders gekleideten Menschen, der bunten chinesischen Schrift über Läden und auf großen Reklametafeln, der Wechsel von viktorianischer Pracht und chinesischer Dürftigkeit, das Straßenbild mit den Autos aller Länder und daneben den kleinen zweisitzigen überdachten Fahrgestellen auf Rädern (als Fahrrad vom Besitzer gesteuert), die bunten wallenden Saris neben der knapp anliegenden chinesischen Kleidung — alles das ist interessant und erregend. Dazu ist die Luft milde, die Bäume sind voller Blüten, die gegen Abend betäubend duften. Nur mittags wird es in der Sonne recht heiß.

Der Inhalt unserer Konferenz ist die Geburtenregelung, für die die Frauen der überbevölkerten Länder mit großem persönlichen Einsatz und zunehmendem Erfolg kämpfen. Sie werden unterstützt durch Frauen aus England, Dänemark, Schweden, Holland und den USA. Viele Filme zeigen das Elend der kinderreichen Familie, die Slums von Bombay, Hongkong und Tokio. Das Hauptanliegen der Konferenz ist der Appell, daß die öffentliche Hand die Aufgaben übernehmen möge und die verschiedenen Kirchen ihren Widerstand gegen die Geburtenregelung aufgeben. In vielen Sitzungen wird der Fortschritt der Medizin auf diesem Gebiet besprochen. Daß *Han Suyin*, die bekannte Schriftstellerin („Alle Herrlichkeit auf Erden“), zu den Vortragenden gehört, ist ein besonderes Erlebnis. Sie ist als Ärztin in Singapur tätig und berichtete ebenso lebendig und fesselnd wie in ihren Büchern über ihre Erfahrungen aus China. In ihrer schlanken Erscheinung mit dem schönen und ausdrucksvollen Gesicht ist sie ganz so, wie man sie sich nach dem Lesen ihrer Bücher vorstellt.

Die Tage geben mir viel zu denken. Hier ist eine andere Welt, von der wir in Deutschland sehr entfernt sind, die Menschen sind nicht satt und sorglos, sie kämpfen zäh um einen höheren Lebensstandard. Sie wissen heute, selbst auf dem Land, was die moderne Technik und der Fortschritt ihnen bieten können, an denen sie teilnehmen wollen. Hinter ihren ruhigen Gesichtern und den anmutigen Bewegungen verbergen sich große Entschlossenheit und der Wille zu

lernen. Aufbauend auf der alten Kultur wollen vor allen Dingen die Jungen unter ihnen ihren Platz in der Industriegesellschaft einnehmen. Daß der große Kinderreichtum dem entgegensteht, wird erkannt, mit dem die völlige Aussichtslosigkeit auf Vollbeschäftigung Hand in Hand geht. Gleichgewicht zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Bevölkerungswachstum ist das Ziel, das zu erreichen Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler und Ärzte, vor allem aber die Frauen der IPPF, die aufgeschlossenen Menschen und die Jugend dieser Länder unterstützen wollen.

Durch die Vermittlung der Schering-Vertretung in Singapur war es uns an den letzten beiden Tagen noch einmal möglich, einige Fahrten durch die Stadt zu machen. Wieder war es der chinesische Teil mit den engen Straßen und den zahllosen Läden und Lädchen, der uns besonders anzog. Wir hörten von den sogenannten Sterbehäusern in diesem Viertel, wohin die Menschen aus ihren Wohnungen gebracht werden, bevor sie sterben. Hier geht es nicht nur um Tabus, sondern um eine ganz praktische Seite: Die Behausungen sind so eng, daß ein Sarg nicht durch die Türen geht! Ein merkwürdiges Gemisch von Verwesung und Blütenduft, von dem Geruch gebatrenen Fleisches oder Fisches und moschusähnlichem Parfüm liegt über den Straßen, zwischen denen sich schmale Wasserkanäle winden, in denen mühelos tote Ratten zu entdecken sind. Überall sind die Menschen freundlich und behende, alle sind sie schlank, wenn nicht sogar dürrig, vor allem die Alten. Dabei wird nicht gebettelt.

Den vorletzten Abend sind wir beim Sultan von Yohore zu Gast. Die Nacht in Yohore zwischen blühenden Orchideen in den erleuchteten Gärten des Sultans war wie ein Traum.

Das Ende der Tagung naht mit einem Galadinner mit chinesischen Stäbchen. Etwas ratlos sitzen wir vor den leckeren Sachen, die wir von einer Platte in der Mitte des runden Tisches heranbalancieren müssen. Jeder sieht sich um, wie der Nachbar damit fertig wird, und schließlich geht es auch ohne Gabel und Löffel. Der Abschied vom College ist herzlich, der Fahrer des Taxis drückt mir seine Visitenkarte in die Hand, damit ich beim nächsten Besuch auch weiß, wer mich fahren soll. Er will auch von mir eine Karte haben und findet es sehr richtig und wichtig, daß wir von so weit gekommen sind, um über die Geburtenregelung in seiner Stadt zu verhandeln.

Der Rückflug nimmt eine andere Route und ist eine endlose Nacht, da man die Uhr immer wieder zurückstellen muß. Es will nicht Tag werden. Knappe zwei Stunden bis Bangkok, wo herrliche Tai-Seidenstoffe ausliegen. 4 Stunden nach Delhi, das mir ebenso wenig gefällt wie Kalkutta. Dann kommt Teheran, wo es schon wesentlich kühler ist, nach weiteren 3½ Stunden Tel Aviv. Hier endlich endet die Nacht, und während der Stunde des Aufenthaltes wird eine sanft geschwungene Bergkette in der Morgendämmerung sichtbar. In Israel kann man freilich nicht mehr wie in Indien auf dem Flugplatz spazieren gehen wie man will. Uniformierte Polizei verweist uns energisch in den sehr hübschen und frischen Warteraum, wo sich alles auf einen ungewöhnlich großen „Free of Duty“-Laden stürzt. Es kann gar nicht schnell genug gehen, die 4 Verkäuferinnen setzen blitzschnell Whisky, französischen Kognak und Parfüms um. Das Frühstück nach dem sehr frischen morgendlichen Aufenthalt in Tel Aviv schmeckt allen vorzüglich — und dann wendet man sich allmählich der Vorstellung zu, daß auf dem nächsten Flughafen Schnee liegen wird. In Zürich hört man das freundliche schwyzer Deutsch.

Aus der großen Welt kehrt man mit Wehmut in die deutsche geteilte Heimat zurück. Bei jeder internationalen Tagung wird man bescheiden. Wie viel Unwiederbringliches haben wir in den letzten Jahrzehnten eingebüßt, wie schwierig ist es, im internationalen Konzert wieder eine Rolle zu spielen, die nicht überhört wird.